

Neue Chefin für das BAG

Stabwechsel Der Bundesrat hat Anne Lévy zur Direktorin des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) gewählt. Sie folgt auf Pascal Struppler, der sich «neuen Projekten widmen» will. Lévy ist seit sechs Jahren Chefin der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, ihre neue Stelle wird sie im Oktober antreten. «Anne Lévy wird das BAG zwar in einem speziellen Moment übernehmen», sagte Bundesrat Alain Berset am Freitag vor den Medien. Sie verfüge aber über «ausgezeichnete Kenntnisse» des Schweizer Gesundheitssystems und kenne die politischen Prozesse in diesem Land. Und das sei wichtig, weil dieses – nicht nur wegen dem Coronavirus – «immer wieder vor grossen Herausforderungen» stehe.

Lévy nannte die Umsetzung der Strategie «Gesundheit 2030» als eines der grossen anstehenden Themen. Auch Gesundheitsversorgung und Digitalisierung würden sie sicher stark beschäftigen in ihrem neuen Amt. Allerdings wolle sie jetzt keine vorschnellen Lehren aus der Coronavirus-Pandemie ziehen. Diese werden man zum gegebenen Zeitpunkt «analysieren und die nötigen Schlüsse daraus zu ziehen müssen». Eines zeige die aktuelle Situation jedoch: Man könne sich zwar auf Krisen vorbereiten. Doch dann sei «trotzdem jeder Tag und die Situation immer wieder anders», so Lévy. Darum habe sie auch grössten Respekt vor ihrer neuen Aufgabe im BAG. (sat)



Anne Lévy wird Chefin des Bundesamtes für Gesundheit. Bild: key

Mehr Geld für erneuerbare Energie

Um die Klimaziele zu erreichen, will der Bundesrat die Wasser- und Windkraft stärker fördern und subventionieren.

Lucien Fluri

Die Ziele sind überaus ehrgeizig: Bis 2050 will die Schweiz den CO₂-Ausstoss auf netto null senken. Auf den Strassen sollen Elektroautos fahren; Wärmepumpen sollen die Ölheizungen ablösen. Gleichzeitig wird aus den Atomkraftwerken kein Strom mehr fliessen.

Gestern nun hat der Bundesrat vorgestellt, wie er das Energiegesetz anpassen und die erneuerbaren Energien stärker fördern will. Mit seinen Plänen (vgl. Kasten) will der Bundesrat Investitionsanreize setzen und der Strombranche «Planungs- und Investitionssicherheit» für den Ausbau der Erneuerbaren verschaffen. Damit, so der Bundesrat, könnten – anders als mit den heutigen Massnahmen – die Ziele der Energiestrategie 2050 erreicht werden.

Welche Auswirkungen hat dies auf die Konsumenten? Die Kosten sollen sich vorläufig nicht ändern. Der bereits bestehende Netzzuschlag von 2,3 Rappen pro Kilowattstunde bleibt. Damit sollen die 215 Mio. Franken teuren Massnahmen des Bundesrates finanziert werden können. Allerdings wird der Netzzuschlag nun nicht 2030, sondern erst 2035 gesenkt. Der Konsument wird die Abgabe also länger bezahlen müssen. Andererseits will das Departement der zuständigen Bundesrätin Simonetta Sommaruga den Konsumenten zu mehr Transparenz verhelfen: Die Energieetikette soll informativer werden, bei der Werbung sollen Anbieter verpflichtet werden, mehr Angaben zu machen.

Bekräftigt hat der Bundesrat gestern einmal mehr, dass er den Strommarkt liberalisieren will: Auch Privathaushalte sollen der-einst ihren Anbieter frei wählen können, so wie dies die Grossbe-züger schon heute tun können. Wer will, soll aber auch weiterhin vom Grundversorger Strom be-



Der Bundesrat will dafür sorgen, dass mehr Windpärke gebaut werden.

Bild: Valentin Flauraud/Keystone (Mont-Soleil, 10. Mai 2017)

ziehen können. Dieser wird verpflichtet, beim Grundangebot 100 Prozent erneuerbare Energien aus Schweizer Produktion anzubieten. Genauere Details zur Strommarktliberalisierung muss das Departement von Energieministerin Sommaruga nun bis Anfang 2021 ausarbeiten, wie der Bundesrat gestern beschlossen hat.

Es dürfte ein politisch heisses Eisen sein: So reagierte der Gewerkschaftsbund bereits und hielt fest, Strom gehöre zum Service Public. Die Bevölkerung werde von der Liberalisierung nicht profitieren, dagegen würden die Elektrizitätsunternehmen viel schlechter planen können und deshalb weniger in die ökologische Stromproduktion investieren. Unerwartet kommt

Das plant der Bundesrat

Der Bundesrat will die bis 2030 befristeten Investitionsbeiträge für Wasserkraft und andere erneuerbare Energien bis 2035 verlängern. Die 2022 auslaufende Einspeisevergütung wird durch Investitionsbeiträge, etwa für Windenergie-, Biogas- oder neue Kleinwasserkraftanlagen, abgelöst. Projektierungsbeiträge sollen das finanzielle Risiko der Planer reduzieren. Fördermittel für neue Grosswasserkraftwerke werden verdoppelt. Die Einmalvergütung für grosse Fotovoltaikanlagen wird durch Beiträge ersetzt, die über Ausschreibungen festgelegt werden. Die Vernehmlassung für die Pläne dauert bis im Juli. (lffh)

der Widerstand nicht: Seit Jahrzehnten wird in der Schweiz über die Liberalisierung des Strommarktes gestritten. Bedingung ist eine Liberalisierung allerdings, falls die Schweiz mit der EU ein Stromabkommen abschliessen und so Zugang zum europäischen Strommarkt haben will.

Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative

Noch einen Entscheid hat der Bundesrat gestern in Sachen Umweltpolitik gefällt: Er will einen Gegenentwurf zur Gletscher-Initiative ausarbeiten lassen. «Dieser verfolgt das gleiche Ziel wie die Initiative: Netto-null Treibhausgasemissionen bis 2050», schreibt der Bundesrat. Die Initiative gehe ihm je-

doch «punktuell zu weit»: «Im Gegensatz zur Initiative möchte der Bundesrat kein explizites Verbot fossiler Energieträger in der Verfassung verankern.» So sollen fossile Treibstoffe beispielsweise für Einsätze von Polizei, Armee oder Rettungsdiensten erlaubt bleiben.

Den Grünen sind die Pläne zu wenig ambitioniert, wie sie gestern mitteilten: «Die Schweiz muss eine Vorreiterrolle einnehmen und bereits bis 2030 Klimaneutralität erreichen.» Auch die Schweizerische Energiestiftung ist überzeugt, dass das vorgestellte Energiepaket noch angepasst werden muss: Die Ausbauziele reichten nicht einmal aus, um den Strom aus den Schweizer Atomkraftwerken zu ersetzen, schreibt die Stiftung.

Das TV-Finale aus den eigenen vier Wänden

Die Show «The Voice of Switzerland» auf 3+ wird aus dem Zuhause der Kandidaten gesendet. Das gab es noch nie.

Konzerte, Shows und ganze Touren hat das Coronavirus zum Stillstand gebracht. Wenn jeder zu Hause bleiben soll, findet auch kein kulturelles Leben statt. Während das deutsche Castingformat «Deutschland sucht den Superstar» heute das Finale in dem leeren Coloneum in Köln aufzeichnet, hat das Schweizer Format «The Voice of Switzerland» sich für das Finale etwas anderes überlegt. Etwas, das die Kandidaten den Zuschauern näherbringen soll.

Wer am Montag um 20:15 Uhr 3+ einschaltet, wird die Performances der acht Finalisten zwar sehen, jedoch stehen diese nicht wie geplant auf einer grossen Bühne in Köln. Es wird keine aufwendige Show geben, denn die Kandidaten werden in ihren Wohnzimmern performen. Damit folgen die Produ-

zenten der Castingshow einem Social-Media-Trend. Internationale Stars wie John Legend, Pink oder Chris Martin von Coldplay haben es vorgemacht, und von ihren Wohnzimmern aus, Konzerte auf der Internetplattform Instagram performt. «Damit werden die Leute dazu animiert, die anhaltende Quarantäne-Situation kreativ zu nutzen. Deswegen schienen Hauskonzerte der Finalisten als eine passende Idee», sagt Roger Elsener, TV-Chef der CH Media Gruppe, welcher der Sender 3+ gehört und die auch diese Zeitung herausgibt.

Tipps werden durch die Fenster gegeben

Ein normales Finale komme in der momentanen Situation nicht in Frage, auch nicht ohne Publikum, sagt Elsener. «Derzeitig ist



Das Moderatorduo Max Loong und Christa Rigozzi.

Bild: 3+

es sehr herausfordernd TV-Inhalte zu produzieren, jedoch nicht unmöglich.» Damit steht die «The Voice of Switzerland»-Crew vor einer Heraus-

forderung. Denn die gesamte Technik muss nun in die Wohnzimmer der acht Finalisten gebracht werden. Und dabei sollen die Vorgaben des Bundesrats

vollumfänglich berücksichtigt werden. «Die Sicherheit der Finalisten, Juroren, Moderatoren und der Crew ist in jedem Moment gewährleistet», betont Elsener.

Um sicher zu gehen, dass alles so klappt wie geplant, wird die Crew vor Ort sein, jedoch nicht im Haus der Finalisten. Die Crewmitglieder werden Tipps durch das Fenster geben. Im äussersten Notfall unterstützt eine Person der Crew mit Schutzmaske und Handschuhen versehen und genügend Abstand die Teilnehmer im Haus.

Von den Finalisten wird es aber Live-Schaltungen aus den Wohnzimmern geben. Auch das Moderationsteam bestehend aus Christa Rigozzi und Max Loong, genauso wie die Juroren DJ Antoine, Anna Rossinelli, Noah Veraguth und dem Duo

Gölä und Trauffer, werden aus ihren Wohnzimmern aus live zugeschaltet. «Ein solches The Voice-Finale hat es bisher noch nie gegeben», sagt Elsener. Auch die Juroren finden die Wohnzimmer-Shows eine gute Alternative. Noah Veraguth spricht gar von einer geschichtsträchtigen Situation. «Dass kein Publikum vor Ort sein kann, ist aber trotzdem sehr schade», sagt der Frontsänger der Band Pegasus.

Neben den vielen Neuheiten werden die Show-Regeln aber beibehalten. «Die Zuschauer haben weiterhin die Möglichkeit, für ihren Favoriten per Telefon abzustimmen.» Die Erlöse aus dem Telefonvoting sollen dann vollständig Corona-Betroffenen zugutekommen.

Deborah Gonzalez